

Lindheim als utopischer Sehnsuchtsort

Literarische Wetterau: Der Schriftsteller Michael Kleeberg schreibt über die Heimat seiner Mutter und rückt dabei stets die Menschen in den Mittelpunkt

Was Heimat bedeutet, erfährt man oft erst dann, wenn man in der Fremde lebt. Heimat im utopischen Sinne wird zum Synonym für einen Sehnsuchtsort, der wenig mit »heiler Welt« und Brauchtum zu tun hat, sondern ein subjektives Empfinden widerspiegelt. So ist für den Philosophen Ernst Bloch die Suche nach dem, was es noch nicht gibt, gleichbedeutend mit der Suche nach Heimat als Ort, an dem die Menschen jenseits von Konkurrenzdenken und Ausbeutung zusammen leben, arbeiten, lernen, spielen. Heimat als Wunschort ohne Entfremdung, als »etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war«, wie es in Blochs »Das Prinzip Hoffnung« heißt.

Eine solche Heimat, »worin noch niemand war«, entwirft der Schriftsteller Michael Kleeberg in seinem 1998 erschienenen Roman »Ein Garten im Norden«. Kleebergs Held Albert Klein kehrt nach Jahren im Ausland nach Deutschland zurück, doch er fühlt sich fremd im eigenen Land. Bei einem Besuch in Prag schenkt ihm ein Antiquar einen Blindband, ein fertig gebundenes Buch mit leeren Seiten, versehen mit einem fantastisch anmutenden Versprechen: »Was immer Sie schreiben, wird, wenn Sie geendet haben, in aller Konsequenz Wirklichkeit geworden sein.«

Albert Klein macht sich an die Arbeit und schreibt die Geschichte eines jüdischen Bankiers, der sich nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs zum humanistischen Mäzen wandelt. In Berlin legt er einen Park an, den titelgebenden »Garten im Norden«, wo sich in den Jahren vor dem Nationalsozialismus die intellektuelle Elite trifft und die demokratisch-pazifistische Erneuerung Europas diskutiert. Was für den Park gilt, gilt auch für den mit großer epischer Kraft erzählten Roman selbst: »Ein Garten im Norden« ist ein spielerisches Modell für verantwortliches Handeln in der Gegenwart, das das Vermächtnis der in der Geschichte angelegten, aber nicht realisierten Möglichkeiten aufnimmt«, schreibt Holger Schlodder im »Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur«. Der Wirklichkeit wird eine Alternative entgegengesetzt, eine Utopie, die in der Fiktion Wirklichkeit wird.

Die Suche nach Orientierung in einer als unübersichtlich empfundenen Welt taucht in vielen Büchern Kleebergs auf. In »Der saubere Tod« (1987) irrt der Held durch die Berliner Alternativszene, in dem Schelmenroman »Proteus der Pilger« (1993) weiß sich der Protagonist weder in einer schwäbischen Kleinstadt, noch in Hamburg, wo er studiert, aufgehoben, und in »Der König von Korsika« (2001) will der westfälische Hochstapler Theodor Freiherr von Neuhoff (1694-1756) die Insel Korsika zum »El dorado für die Verfolgten der Erde machen«, landet aber im Tower von London. Spätestens seit den Romanen »Karlmann« (2007) und »Das amerikanische Hospital« (2010) zählt Kleeberg zu den wichtigsten deutschsprachigen Schriftstellern der Gegenwart.

Kleeberg, 1959 in Stuttgart geboren, wuchs in Böblingen und Hamburg auf, lebte nach dem Studium in Rom, Amsterdam und Paris, wo er Mitinhaber einer Werbeagentur war, dann in Burgund und seit etwa zehn Jahren in Berlin. In dem Buch »Aufgehoben«, das er 2008 nach seinem Jahr als Mainzer Stadtschreiber veröffentlichte, beschreibt sich Kleeberg als einen Menschen, »der keine Gelegenheit hatte, irgendwo Wurzeln zu schlagen, und dessen Eltern und auch schon Großeltern ihre eigenen Wurzeln aussriksen«. Im selben Band findet sich ein Aufsatz, in dem sich Kleeberg an die »Kinderheimat« seiner Mutter erinnert. Die liegt mitten in der Wetterau, sie liegt in, so der Titel des Aufsatzes, »Lindheim«.

Eintritt in eine mythische Welt

Aus dem Altenstädter Ortsteil Lindheim stammt die Familie von Kleebergs Mutter, das Bäckergeschlecht Corvinus. Einmal im Jahr, an Ostern oder an Pfingsten, fuhr der Junge mit den Eltern in die »Werrera«. Der Besuch bei den »Verwandten vom Land« war für ihn eine »Reise in die Archaik«. Direkt hinter Altstadt begann der »Eintritt in die mythische Zeit und Welt«, mit Schmeißfliegen, die in den Küchen um den Resopaltisch summen, mit dem »Schäßlong« im Schlafzimmer der Großmutter, den Misthaufen der Nachbarschaft, dem »Plumpsklo in der dunkelbraun gebeizten Scheune« und »dem Bach, der auf lindheimerisch »die Bach«



Als der Schriftsteller Michael Kleeberg als Kind regelmäßig nach Lindheim kam, stand an der Ecke Altenstädter Straße und Zindelweg ein »altes, unscheinbares, unrenoviertes Haus, das eigentlich nicht mehr in die Zeit passte«. Heute ist das Haus hübsch renoviert, und wo einst die Waschküche stand, blühen hinter einer Bruchsteinmauer Sonnenblumen. (Foto: Nici Merz)

hieß«, in dessen bräunliche Brühe »der Inge ihn Bub« zusammen mit den Kindern aus dem Dorf stieg, direkt unter der Brücke, um sich vom »Gedonner der Lkws über unseren Köpfen erschrecken zu lassen«.

In dem Lindheim, wie es der Junge sah und der Erzähler erinnert, gibt es noch die »Stubb«, wo der »Quetschekuche« (gesprochen »mit kurzem U«) auf den Tisch kommt, es gibt den Hanseberg (»Hansebäschen«), wo die Kinder mit dem Onkel Karl am Ostersonntagmorgen Ostereier suchen, es gibt die »alte Burg«, wo an Pfingsten Kerb gefeiert wird, und es gibt die Äppelwoirtschaft von Karl Stroh, die nur »Emils Willem« genannt wurde. »Die Wände sind in meiner Erinnerung tiefbraun, wie gebeizt, wie geräuchert, und der kleine Raum war auch immer vom dicken Qualm von Stumpfen und filterlosen Zigaretten erfüllt.« Der Wirt, Karl Stroh, hat einen Bleistift in der Brusttasche stecken, mit dem er Striche auf die Bierdeckel macht, seinen Apfelwein keltert er selbst, mit dem Streuobst von der eigenen Wiese. »Es war ein köstlicher, reiner Apfelwein, mein Vater schwor, nie in seinem Leben einen besseren getrunken zu haben, und er war als Frankfurter an der Quelle groß geworden.«

Die erste Station jedes Lindheim-Besuchs ist der Friedhof, wo Jahr für Jahr immer mehr Familienmitglieder begraben werden. Die zweite Station ist das Haus von Tante Elsa, gelegen »an der schnurgeraden Hauptstraße, der schmalen, lastzugdurchdonnerten«. Elsa erschien dem Jungen als »das geheime Gravitationszentrum des Ortes, seine Wärmequelle, die lokale Norne (nordische Schicksalsgöttin), bei der die Schicksalsfäden der Nachbarn, Brüder und Schwestern zusammenliefen und zusammen mit dem Friedhof unser eigentlicher Besuchsgrund«. Dieses Haus und seine Bewohnerin werden im folgenden Abschnitt beschrieben.

Das Haus von Tante Elsa

»Das Haus von Tante Elsa – oder besser gesagt das Haus, in dem die Familie lebte, denn es war nur gemietet – stand an der Ecke der Hauptstraße, der Altenstädter Straße und des kleinen, Zindel genannten, nur auf der einen Seite bebauten, auf der anderen von Gemüsegärten gesäumten Sträßchens, das zur Schule und dem Bürgerhaus lief und weiter draußen den Blick auf die Feuchtwiesen und den Enzheimer Kopf freigab. Es stand quer zur Hauptstraße und hatte einen kleinen Hof zu ihr und zur Zindel hinaus, vielleicht acht auf zehn Meter groß. Im Winkel der Straßenabzweigung stand die Waschküche als ein eigenes kleines Häuschen, ein exklusives Frauenreich, dampfig, intensiv nach Bleiche und Kernseife duftend, darin die roten, wie verbrüht wirkenden kräftigen Arme von Agnes im Zuber. Wir Kinder huschten hinein, uns die Hände zu waschen und wieder hinaus. In den Kindertagen meiner Mutter war

die Weißwäsche noch in »der Bach« gewaschen und zum Trocknen auf die Wiesen gelegt worden, in Sichtweite des nach Fröschen suchenden, gravitatisch umherstolzierenden Storchenspaars, dessen Nest auf einem Turm, den man vom Hof aus sehen konnte, der aber nicht der Kirchturm war, fast so etwas wie das Wurzzeichen des Dorfes bildete. Einer der ersten Sätze, die wir bei unserer Ankunft hörten, war denn auch stets die erleichtert ausgerufene Auskunft »De Stosch is da!«. Das hieß soviel wie: »Gott sei Dank, alles ist beim Alten.«

Als dann einige Jahre nach der Flurbereinigung, die die Frösche vertrieb, eines Tages auch das Storchenspaar nicht wiederkehrte, schien das den Lindheimern ein Menetekel, ein unheilvolles Zeichen. »De Stosch kommt net mehr dies Jahr.«

Das Haupteingangstörchen lag zur Altenstädter Straße hinaus an der Kante des Hauses, aber es gab jenseits der Waschküche, neben der Scheune, noch ein zweites hinaus auf die Zindel, genutzt hauptsächlich von uns Kindern. Das Haus war ein altes, windschiefes, zweigeschossiges Fachwerkgemäuer mit einem Sockel aus dunklem Stein, aber wie die meisten der ehemals schönen Lindheimer Fachwerkhäuser zu Zeiten meiner Kindheit entstellte von Schindeln oder Eternitplatten, die im Zuge der Modernisierung über das Fachwerk gezogen worden waren, das darunter jetzt tun konnte, wozu es zweihundert Jahre lang keinen Anlass gehabt hatte, nämlich vor sich hin zu modern. Das Fenster der »Stubb« ging zur Hauptstraße hinaus, alle anderen auf den Hof, die rückwärtige Längsseite des Hauses und die obere Querseite lehnten direkt an die Nachbarhäuser, oder die Durchgänge zwischen den alten Mauern waren so eng, dass nicht einmal wir Kinder, dass nur die Ratten sich hindurchzwängen konnten. Ein altes, unscheinbares, unrenoviertes Haus, das eigentlich nicht mehr in die Zeit passte, die modernisierungssüchtigen sechziger Jahre, zugleich der Mittelpunkt des Lindheimer Universums, denn hier stand und wärmte seine Sonne, Elsa Krämer, geborene Corvinus.

Hatten wir das Auto in der Zindel geparkt, schlug das Hoftor hinter uns zu, erschien ihr altes Gesicht im Strahlenkranz seiner Gütefältchen, lachend von einem Ohr zum anderen im aufklappenden Küchenfenster, und mit hoher, sich überschlagender Stimme rief, krächte, fischelte sie, als solle das ganze Dorf es hören, aber eigentlich doch gewandt an die im Haus, die nicht so schnell reagierten wie sie: »Aisch hurnds doch noch gesaacht! Gleich müsse komme!«

Worauf es Kleeberg ankommt

Man kann an diesem Textbeispiel ablesen, worauf es dem Erzähler Kleeberg bei der Beschreibung des Dorfes ankommt: auf die Menschen, die dort leben. Mit teils weit ausholenden Sätzen und in anschaulichen Bildern wird dem Leser die Szenerie lebhaft vor Augen ge-

führt. Doch die dampfige und intensiv duftende Waschküche wäre für sich keine Rede wert, wenn nicht die Kinder hinein- und wieder hinaushuschten. Von der Waschküche fällt der Blick auf »die« Bach und eine tiefere Schicht der (in diesem Fall fremden, weil von der Mutter entlehnten) Erinnerung, auf eine Zeit, als die Störche noch ins Dorf kamen. Und auch sie sind kein Selbstzweck, kein Schmuck der Erzählung, sondern dienen den Dorfbewohnern mal als Erleichterung bringendes, mal als Unheil verkündendes Zeichen.

Die Beschreibung des in der Mitte des Dorfes stehenden Fachwerkhäuses beginnt mit der Erwähnung der Tante Elsa und endet auch bei ihr, denn sie ist der »Mittelpunkt des Lindheimer Universums«, »seine Sonne«. Dass nicht nur das Haus nicht mehr in die Zeit passt, sondern auch seine Bewohner den »modernisierungssüchtigen sechziger Jahren« ertrückt sind, weil sie diese Modernisierung erst gar nicht mitmachen, wird deutlich, wenn Elsa Krämer das Wort ergreift: Im tiefsten Lindheimer Platt begrüßt sie die Ankommenden.

Kleebergs Erzählungen von Lindheim speisen sich aus zwei Quellen: den eigenen Erinnerungen und denjenigen der Mutter, die während des Krieges von ihrer Mutter, die in Hamburg Arbeit gefunden hatte, nach Lindheim zur Verwandtschaft geschickt worden war. In »Aufgehoben« ist auch ein Bericht von ihr abgedruckt: In »Inges Kindheit« schildert Kleebergs Mutter die Jahre in dem oberhessischen Dorf und in Frankfurt aus ihrer Sicht, es ist ein nüchterner Bericht, der Fakten, Namen und Details aneinanderreihet. »Ich war acht Monate alt, als ich ... in Lindheim bei meinen Großeltern ankam. Im Hause lebten damals außer Oma und Opa noch Elsa, Marie, Heini, Alfred und Robert. Anni ging wohl bald nach unserer Ankunft nach Büdingen, wo sie als Hausmädchen bei einer jüdischen Familie arbeitete. Wahrscheinlich lernte sie damals ihren späteren Mann, Emil, kennen. Elsa war meine Ersatzmutter (Zitat: »Alle Kinder haben eine Mamma, nur ich nicht. Ich sage jetzt Mamma zu dir.«)

Elsa wird zu Elise, Lindheim zu Eichenhain

Auch in Kleebergs frühem Roman »Proteus der Pilger« hat Elsa einen kurzen Auftritt, sie heißt hier Elise, und das Dorf, von dem die Mutter des Romanhelden dem Sohn erzählt, wird »Eichenhain« genannt und so zu einem fiktiven Ort. Die Ausgangslage entspricht den tatsächlichen Vorkommnissen: Die Mutter des Helden wird während des Krieges von ihrer Mutter für vier Jahre zur Schwester aufs Land geschickt. »Eichenhain« erscheint in wenigen Bildern als Rückzugsort, vor dem das Grauen des Krieges aber nicht Halt macht (die Fragen des Jungen und die Erzählungen der Mutter gehen im Text ohne Kenntlichmachung ineinander über): »Und wie war es damals in Eichenhain? Ich tobte den ganzen Tag im Mehlstaub der Bäckerei herum, und nachmittags hat Tante Elise große Spaziergänge mit mir gemacht, zuerst im Kinderwagen und dann, als ich laufen konnte, an ihrer Hand. ... Ich erinnere mich noch an alles, an den Geruch von frischem Brot und an den Geruch von geronnenem Blut beim Sau-schlachten. Und wie meine vier Onkel vor der Bäckerei in ihren Uniformen für den Photographen gestanden haben, und an Alfred, den Dorftrötel, wie er die Straße heruntergehinkt kommt und an den Jud'. Was war mit dem Jud? Seine Tochter ist mit mir in die Schule gegangen, und eines Tages waren sie nicht mehr da. Sind sie ins KZ gekommen? Ja. Und wie war das? Ich weiß es nicht. Eines Morgens ist sie einfach nicht in die Schule gekommen und die ganze Familie war fort.«

Zurück zum Aufsatz »Lindheim« und zu Elsa, dem »Mittelpunkt« des Dorfes. Sie wird als herzlich, weltweise und selbstlos beschrieben, als »humorvoll und fatalistisch«, aber keineswegs wehleidig, als eine Frau, die in ihrem langen Leben kaum über die Ortsgrenzen hinaus kam und der die Ungeduld und die Unrast der modernen Zeit völlig fremd waren. Tante Elsa symbolisierte für den Jungen, was er später als Schriftsteller das »mythische« Lindheim nennen sollte, und als sie stirbt, hat auch das alte Lindheim zu existieren aufgehört. An einer Stelle der Erzählung heißt es: »Jenes Lindheim gibt es nicht mehr, wir haben also recht behalten, aber Elsas Gesicht ist in meiner Erinnerung zu einer Bloch'schen Spur geworden – hin zu einer Utopie, die noch keiner geschaut hat.«

Jürgen Wagner